

44. Jahrgang. 1896.

187L



164te Depesche

Kriegs = Schanplatz.

Offizielle militärische Nachrichten.

Verfailles, den 20. Januar.

Der Kaiser u Königin in Berlin.

General v. Goeben hat noch gestern Abend nach dem Sturme des Eisenbahnhofs durch das 19. Regiment St. Quentin durch die Division Prinz Albrecht Soban und eine Brigade des 8. Corps besetzt und den nach Norden und Osten verstreuten Feind heute verfolgt. — Hier ist bis jetzt, 9 Uhr, Alles still; die Truppen stehen aber gegenseitig in Position. Wilhelm.

Verlaßtes, den 20. Januar.

General v. Goben schreibt: Noch am Abend des 19. wurde der Bahnhof von 20. Russen besetzt, welche die Truppen abholten und demnach die Stadt sehr besetzt. In derselben wurden 2000 Verwundete des Feindes verwundet; außerdem hatte sich die zum Morgens des 20. die Zahl der in unsere Hände gefallenen unermittelten Gefangenen auf 7000 vermehrt. 6 Geflüchte waren genommen worden. — Desgleichen Bericht vor Paris am 20. wird auf etwa 600 Mann geschätzt. Der Bericht des Prinzen von Preußen, demnach, daß die Russen 500 Mann des Feindes gefangen haben, nachfolgend. 500 Mann des Gegners wurden gefangen.

v. Rebbelsl.

St. Quentin, den 20. Januar.
 Erste Armee hat gestern einen glänzenden Sieg über
 St. Quentin erfochten; hieran betheiligten sich außer
 Truppen der I. Armee Truppen des kaiserlichen Generals
 Graf Elze. St. Quentin am Abend brennt, nachdem das
 19. Regiment von der Division des Prinzen Albrecht den
 Bahnhof mit Sturm genommen. Mehrfache glückliche
 Kavallerie-Aufstände. 6 Gefolge und etwa 10,000 unversehrte
 Gefangene gewonnen. Ueberall Zeichen der
 größten Euphorie der kaiserlichen Armee. Unser Verlust
 noch nicht konstatirt, der der Franzosen viel größer.

Berlin, den 31. Januar 1871.

Königliches Polizei-Präsidium.
von Warmb.

Zeitungsstimmen zum Jubiläumstag.

Dem 18. Januar widmen fast alle deutschen Zeitungen nebst
gedichteten und historischen Erinnerungen auch große Festartikel
leitender Stelle, die meist auch einen Rückblick auf die letzten
Jahre geben. So schreibt die „*Sächsische Zeitung*“:

[illegible]

Die „Domburger Nachrichten“ betonen die Heiligkeit des nationalen Bundes. Was mit dieser Wiedergeburt von Kaiser und Reich für unsere nationale Entwicklung, für die Macht, Würde und Ehre unseres Vaterlandes gewonnen war, das hat die denkbar die Garantie des Bestandes und Gediehens für die Zukunft und die Befriedigung des ersten Vierteljahrhunderts, das seit der Gründung des Reiches verstrichen ist, haben uns von der Heiligkeit des großen nationalen Bundes überzeugt, der heute vor 25 Jahren seine höchste Beize erreicht. Wir fühlen, daß er erst und immer von Weitergehend an dem Fundamente errichtet ist, auf eine unerschütterliche Staatsform in langer, mühevoller und

[illegible]

Die „Kreuz-Zeitung“ warnt, sich von den Tagelöhnern betören zu lassen. Die Freude an dem, was wir errungen haben und was nun doch, Gott sei es gedankt, befehlt, wird uns geföhrt, wenn wir den lustigen Vorlesungen der Gegenwart anheim, auf die wir uns verlassen, die uns in die Zukunft zu führen versprechen. Allein so unendlich dieser Gefahr ist, so sehr wir doch auf abgewandt werden, so rasch wandere er sich nur zu häufig hinterhält, der Zug geht doch nach oben. Wir meinen aber einen anderen Weg, der nicht ein der nicht, weil es Uebrigens zu überhoben gilt, die sich selbst geschaffen werden sind, sondern in der Natur der Dinge selbst liegt. Wir sind nicht im Stande, die in den Tagelöhnern liegenden Ursachen der Fortschritt zu vermeiden.

Die freisinnigen Blätter hemärgeln den erhofften freireitlichen
 Ausban des Reiches. So meint die „Freisinnige Sta.“: „Aus
 eigener Kraft hat das deutsche Volk in stetiger und harter Arbeit in
 25 Friedensjahren es vermocht, die Lebenslage aller Klassen der

Verfeinerung, nicht zum mindern den der Arbeiter, erhebt sich zu befehlen. Auch das Weltleben der Nation hat in Kunst und Wissenschaft in ebenbürtigem Maße mit allen anderen Nationen mitgegangen. Die Reichsgewalt dagegen hat nach Jansen mit nichten den Erwartungen und Hoffnungen entsprochen, welche der 25. Jänner an ihre Stärkung und Ausbreitung entsandt wurden. Jenseit der Oxyer, welche das Volk an Gut und Blut, an Eizern und Geld, für das es zu bringen hat, fast fortgesetzt aufgefressen haben, ist die meiste Bevölkerung der Reichsgewalt in großen Gebieten nicht förderlich erwiesen, um dem Volk die Aufzucht dieser Asten und den Fortschritt in Wohlstand und Bildung zu erleichtern. Im Gegenteil sind in mancher Beziehung die Grundlagen der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes ge-

Dem förmlichdemokratischen Kampfergarn, der „Gewürts“, ergiebt natürlich ein solches Maß von Freit über den Infamismus. Das Volk habe mit der Gründung des Reiches nichts zu thun. Es sei eine dicke Eige, das tiefste Reich die Ideale der Nation erfüllt habe. Nur das ganze „Junker- und Völkergesellschafts-System“ wird zer-
 bracht. Das bürgerliche Geirchthum sei ein Berg Naturschön; ein würdiges Denkmal der Infamie in den Reichthümern seien die wichtigsten Aufgaben gegen das Deutsche Reich, das ihnen nur Steuern und Völkergeldern gebührt.

Die demokratische „Volks-Zeitung“ meint: Die Ideologie, die Jahrzehnte lang im Rindstall der kirchlichen Pfründe in den Händen des verachteten Knechtstosses und der mit minder heiligen Interessen besetzten Pfaffen verfaulen ließ, ist nun in die breiten des bürgerlichen Einzelnen wurde die deutsche Freiheit empfinden, wie würden sie heute vor Horn und Schwert erdröhen, letzten sie auf und könnten sie sich übergeben, was für — Ideologen sie gemeinen! Den Schluß bildet eine Aufforderung, freilichliche Wähler zu werden. Wähle im Sinne des politischen Fortschritts gegen die Reaktion, und nach 40 Jahren wird es klären, linker hin oder hin, aber Vaterland! Wähle nicht gelbe die Bahn bergab, sondern bergauf!

18. Januar. Der „Tempo“ schreibt: „Nächst der Jubelreise in Deutschland acceptirt Frankreich bei allen Vorbehalten tiefes und uneingeschränktes Recht auf die ihm zufallenden Provinzen nichtabgetragener Lokal- und ohne Güterbesitzer die germanische Einheit des Deutschen Reiches. Von uns übrigen gelte, daß Kaiser Wilhelm sich zu bemühen laßt, und die Fügung der Reichsbedürfnisse zu erleichtern, wenn er, wie der gefürchtete Subtelze, auch die kaiserliche Einheit der kaiserlichen Provinzen, die germanische Einheit des Deutschen Reiches selbst und dem Greater Britain die größeres Deutschland anzuordnen stellt.“

London, 20. Januar. Die „Times“ sagen in ihrem Beitarikel über die deutsche Jubelfeier: Die Differenzen, welche England mit Deutschland haben mag, können England nicht abhalten, Deutschlands Borgzügen den Tribut der Bewunderung zu zollen. Zweifellos werden dieselben edlen Eigenschaften von Herz, Hand

und Grnuth, welche das heiligste Deutschland aus dem Chaos der wüthenden Furchenklümmen erheben ließen, hier ausbilden, alle Schwermüthigen zu überwinden, welche in seiner neuen Stellung ermothen. Inzwischen ist die Zeit der vergangensten Jahre, die sich für die deutsche Nation im Weltkriege ereigneten, die Kaiserliche Hauptstadt, Deutschland sei ein Volkswort des Friedens gewesen, in seine reue Fährerei. So lange Deutschland bei der Verfolgung seiner Anteressen und seines Ehrgeizes den Rechten Anderer die schuldige Rücksicht erweist, wird es die Zuneigung und Freundschaft des europäischen Volkes haben. —

Politische Tages-Rundschau.

— Aus Kopenhagen, 15. Januar, wird uns geschrieben:

Das kaiserlich russische Gesandte und die Kaiserin Wittne werden mindestens 2 Monate als Gäste unseres Adels- hauses auf dem Schlosse Grebenstein verweilen, wogin sie sich Ende August auf der neuen Nacht „Standart“ begeben wollen, die auf der hiesigen Werk von Darmstetter u. Wain einmale fertiggestellt ist. Nach dem jedenfalls sehr er- heblichen Anwesenheitsfeierlichkeiten soll dieser Aufenthalt ihnen zur Erholung dienen, und deshalb liegt es auch nicht in ihrer Absicht, irgend welche offiziellen Besuche während 1896 an einem anderen Orte zu machen. (Dem widerspricht eine Depesche in der Abendnummer vom Samstag, 2. A.) Die Franzosen beschäftigen die Anwesenheit des Garen zu einer Demonstration zu demuten, indem sie dann ein Gefolge von hiesigen wollen, das Nikolaus II. zu Gefolge kaum unterstellen könnte. Es erscheint indes sehr fraglich, ob dieser Wunsch, seine Fremdbesicht auf die Republik noch mehr als früher öffent- lich zu betätigen, so daß der Abscheu vielleicht unterliegt. Jedenfalls ist entgegen dem, was von franzosenfreundlicher Seite hier behauptet wird, die Ansicht des russischen Kaisers bisher nicht einsehbar worden.

— England und Frankreich. Unser Londoner Korrespondent schreibt uns vom 16. d.: Zur Unterdrückung der Mordthat von der angeblichen Mänadierung an Frankreich wird hier auf die Verschlingung mit England über die Differenzen in Siam hingewiesen und daß erstere Macht bei der Erzielung derselben bedeutende Zugeständnisse gemacht habe. Aus der besten Quelle erfahre ich aber, daß ein bindender Vertrag bisher überhaupt nicht abgeschlossen ist und daß das betreffende Arrangement bereits Anfang December entworfen gewesen, bevor die Transaktionsfrage überhaupt aufgetaucht war. Frankreich hat bei dieser Gelegenheit auch sein Haar breit nachgegeben, sondern nicht nur das erreicht, was es stets befragt, nämlich den Fink Mekong als Grenze, sondern auch das Aufgeben der Forderung Englands, einen Pufferstaat dort herzustellen. Man hatte hier, da die Republik nun einmal nicht nachgeben wollte, auf einmal erkannt, daß die ganze Angelegenheit keinen willkürlichen Werth für Großbritannien besitze, trotzdem besonders die englische Presse seiner Zeit, d. h. im Sommer 1893, sofort bei der Hand war, mit einem Strolche zu drohen, und Lord Rosebery ebenfalls erklärte, er würde derartige Forderungen Frankreichs „niemals“ bewilligen können.

Deutsches Reich.

Feuerbehaftung. Nach der Feuerschick, welche die Vertheilungen um Einführung der vollständigen Feuerbehaftung im vorläufigen Jahre in Deutschland gemacht haben, bezieht sich in der künftigen Generalversammlung des Berliner Vereins für Feuerbehaftung der Vorige, Stadtvorstand C. Waltere. Während Beizien immer noch auf seinem abblehrenden Standpunkt verharrt, hat nach dem Vorgange von Seiten Ludwig-Gotho, Baden und Hamburg nimmer auch in vierter deutscher Bundesstadt, nämlich Städt-Berlin-Gotho, formell seine Zustimmung zur Einführung der Feuerbehaftung ausgesprochen. Die Stadt Hamburg hat sich nicht nur für die Feuerbehaftung ausgesprochen, sondern neue Feuerbehaftung erachtet. Auch ein widersprechende Handlung hat nach eingetragenen Theorien für die vollständige Feuerbehaftung ausgesprochen. Dem Berliner Magistrat ist auf seine unter dem 16. März an den Minister des Innern gerichtete Verfügung um Freigabe der sogenannten Sechseisen für die

(Nachdruck verboten.)

New women.

London, 18. Januar.

Als König Aham, der Herrscher von Baguandland, England kürzlich mit einem Besuch beehrte, soll es besonders zwei Dinge gewesen sein, welche sein höchstes Erstaunen erregten. Die Schätze, das leuchtende Grün der Rosen-
Häfen und — die große Anzahl alter Jungfern. Für
ersteres hegte er nichts als Bewunderung, sie erliefen ihm
als das erstrebenswerthe Produkt der modernen Civil-
isation, eine herrliche Einrichtung jedoch, die es zuläßt,
daß so viele weibliche Wesen unermüdet ihren Erdeweg wandeln,
sahte ihm nur geringe Nahrung ein. Daß eine so
mächtige Monarchin, wie die Königin Victoria, des ruhig
mitansieht und daß in einem Reich, welches von einer Frau
beherrscht wird, etwas Derartiges vorkommen kann, erliefen
ihm unangenehm. In seinem Lande giebt es keine Frauen-
frage, und er erklärte, falls er Großbritannien regierte, die-
selbe unersetzlich lösen zu können.

Alle Jüngern sind eine Institution, welche in Bechnungs-
land absolut unbekannt ist. Sobald die kleinen Regierenden
das dreizehnte Jahr zurückgelegt haben, werden sie auf
höheren Befehl verheiratet, und alle hegen für ihre
Gatten eine anbetende Liebe. Das Einzige, was sie als
Gegenseitigkeit verlangen, ist die tägliche Nahrung, sowie
von Zeit zu Zeit einige Stöckche, was ihrer Eigenliebe
schmeichelt, da sie Eifersucht als Grund für dieselben voraus-
setzen. In England, wo die Mädchen sich später entwickeln,
könnte man ja, so meinte König Rama, den Zeitpunkt der
Verheirathung von 2 bis 3 Jahre hinausschieben und viel-
leicht auch den Tod bei Seite lassen, dem die britischen
Aufsahenden nicht hold zu sein scheinen, aber die frühe
und obligatorische Ehe sei absolut geboten.

Der schwedische aller Vasaen der englischen Krone ver-
leiht und spricht die Sprache seiner Oberlehnsherrn nicht,
unter er aber die Magazine lesen, die in London ver-
rentlicht werden, so dürfte er erkennen, daß unter Den-
jenigen, deren Loos er befragt, sich eine Menge befinden,
die ihm von ihm befragten Befehl den schaffst-
berstand entgegengehen würden. Durch König Ahama
bleibt auf den Gedanken gebracht, deraufenthalte eine
sich liegenden Journale fällig eine Art Weibzeit, aller-
dings nur unter den wirklichen Bewohnern Großbritanniens,
deren Ansicht darüber zu erfahren, ob eine Frau ihren
eigenen antworten sollte. Eine wahre Fluth von entzückten
Antworten drach über den kühnen Fragesteller herein. Im
neuen Alterthum, so schreibt eine junge Gelehrte, sind
Klagen, Krollen und seltsame Spinnen als Güter vertheilt
worden. Die erste Frau, welche eine Spinne ansetzt, muß
gefährt vom gleichen intellektuellen Kaliber gewesen sein, als
sie, die einen Mann unserer Tage anbietet. Sie, die Schreierin,
wird, vor die Wahl gestellt, noch der eifrigeren Geistesverwirrung
zu Vorschub geben. In ähnlicher Weise, wenn auch in
niger schreierischer Form, brüsten sich die anderen neu wohen-
den, und alle erklärten einstimmig, daß die Frau nicht nur
dem Manne seinen Oth sehr schmecke, weil sie ihm eben-
falls, sondern weil sie ihm überlegen sei. Weddall läßt
B. bei einem Schiffbruch der Kapitän die Frauen zuerst
die Rettungsboote steigen? Weil er fühlt, daß sie die
heren Wesen sind, die der Welt zu erhalten vor Allem
nothwendig erscheint. Früher ist all Dies infinitiv gesehen,
jetzt aber die Menschheit vor der Einsicht gekommen, daß
noch in Bezug auf die geistigen als die moralischen Eigen-
schaften die Frau den Mann weit übertrage; wenn aber
jemand ein unter ihm stehendes Geschlecht anbietet, so würdigt
sich herab.

Es ist nur erstaunlich, daß bei dieser Erkenntniß ihrer

Leberlegenheit die new women es bisher als einer so großen Fortschritt betrachten, in ihrem Wesen, ihrer Kleidung, ihren Gewohnheiten sich den männlichen Tyrannen zu nähern. Wohlgefaß rauchen sie Cigaretten, keuchen sie mit solcher Vorliebe das Jagdgrab, wünschen sie das weibliche Kostüm durch Rock und Pantalons zu ersetzen? Die Nachahmung ist befalls nicht die garstige Form der Schweißel, man sucht nur Diejenigen zu imitiren, welche man bewundert. Die „moderne Frau“ behauptet, sie müsse auch durch ähner Jelfen anerkennen, daß sie sich von der einstigen Sklaverei befreit hat; wenn sie aber dazu Digne wählt, deren ihr früherer Kreiermeister sich längst bedient, so zeigt sie doch bewußt, daß er vor ihr zu einer Erkenntniß gelangt ist, die ihr erst seit einigen Jahren aufgegangen.

Nicht unsere Generation ist es ja übrigens, die diese zuerst in manchen französischen Büchern die Idee geboren hat, daß sie auch über Nacht die Schranken gebrochen müssen, die ihnen angeblich nicht die Natur, sondern die Willkür des Mannes gesetzt; auch in der vorhergehenden hatte sich dieselbe schon Bahn gebrochen und war in viel schwächerer Weise zum Ausdruck gekommen. Damals erklärten die Emancipirten den Moralgeboten den Krieg und glaubten ihre Unabhängigkeit zu beweisen, indem sie sich über dieselben hinwegsetzten; heut sind es die sozialen und politischen Verhältnisse, gegen die die moderne Frau kämpft; das Programm der neuen Schule ist ein viel umfassenderes, aber ein weit weniger gefährliches. Nur auf der Bühne und besonders in den 1850schen Dramen begegnet man jetzt den Unversitteten, die da glauben, ihren Pflichten überhoben zu sein, um sich aus, d. h. ihren Leidenenschaften zu leben; die new women behaupten, daß die Gesellschaft sie hindere, ihre Intelligenz voll zu entwickeln, aber sie ahnen die weibliche Tugend nicht unter die über Bord zu werfenden Vorratssache.

Q. Land.

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.
13,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeitspalte für lokale Anzeigen
15 Bz., für auswärtige Anzeigen 25 Bz.,
— Neclamen die Zeitspalte für Wiesbaden 50 Bz.,
für auswärtige 75 Bz.

No. 34. Bezirks-Zernsprecher No. 52.

Dienstag, den 21. Januar.

Bezirks-Zernsprecher No. 52. 1896.

Abend-Ausgabe.

Für Februar und März!

Der Bezug
des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden und hier mehr als
doppelt so stark wie andere Blätter vorbereiteten
„**Wiesbadener Tagblatt**“
Organ für amtliche und nichtamtliche Behand-
lungen der Stadt Wiesbaden und Umgebung
mit seinen 8 Gratis-Beilagen
(darunter die „**Multirte Kinder-Zeitung**“)
monatlich **50 Pfennig**
kann jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.
Den eintreffenden Besteller erhalten das „Wiesbadener
Tagblatt“ von jetzt bis 1. Februar 1896 unentgeltlich.

Die agrarische Agitation.

Am Vorabend der Verfallensfeier hat das deutsche
Volks Vertretung einen Beschluß von hoher politischer Be-
deutung gefaßt. Mit 219 gegen 97 Stimmen ist der Antrag
faßt, der durch eine wüste Agitation ohne Gleichen seit
einigen Jahren in den Vordergrund der politischen Agitation
gerückt war, verworfen worden. Ob die wirtschaftspolitische
Verwirrung und Verwirrung, welche sich in jenem Antrage aus-
drückt, damit vollständig beseitigt ist, ob von diesem Antrag
nunmehr das Dilemma gelöst werden darf: „Der tolle
Spinn fort!“

Wir bringen der gesunden realistischen Vernunft, die
unserem Volke eigen ist, so viel Vertrauen entgegen, um jene
Frage nicht von vornherein kleinmütig zu verneinen. Es
ist fast unmöglich, daß die Abstimmung und vor allem die
Verhandlungen des Reichstags ohne nachteilige Wirkung
auf die von einer richtungslosen Agitation irreführten
Meinungen bleiben. Ist doch die Verheißung des An-
trags Königs von seinen Anhängern nach dem Fallstillsch-
lusse geführt worden, daß, wenn Grimme auch so
schlimm wie Bombardier wären, man ihnen doch damit
nicht kommen könne. Den abgelehnten und längst wider-
legten Beweisgründen von anno 1895 hat sich nicht ein
einziger neuer Grund hinzugesellt, und die Reden, von
denen man nicht einmal mehr sagen kann, daß sie „blind-
sinnig“ klangen, unerschütterlich wie der Bergwind, der heftig-
lich durch die dünnen Blätter jauselt. Die Gegner des
Antrags mühten sich, da es neue Gründe nicht zu befehlen
gab, damit begnügen, all das zusammenzufassen, was in
den vergangenen Jahren an erdrückendem Beweism-
aterial gegen den Antrag geltend gemacht worden ist.

Und das geschah in so wirksamer Weise, daß dies eines
würdigen, nachhaltigen Gedrucks auf alle jene, die sich
mit ihren Wünschen und Hoffnungen an den Antrag des
Grafen Königs geknüpft, gar nicht entziehen kann. Mit
abgewandter Beweisführung hat der Staatssekretär
v. Marschall die handels- und wirtschaftspolitische Un-
möglichkeit des Antrags klargestellt. Mit der ganzen Macht
seiner Persönlichkeit und Redegabe wie der greise Führer
der National Liberalen auf die soziale Seite dessen hin,
was die Befürworter des Antrags erziehen, auf die
schweren, unermesslichen Gefahren, denen diese Pläne
und die maßlose Agitation für sie entgegenstehen müssen.
Und mit einer erschütternden Schärfe, wie man sie von
Regierungspolitikern seit Jahren nicht mehr gewohnt
war, erklärte der gewiß nicht moncheitlich gesinnte Land-
wirtschaftsminister, dem gerade die Anhänger des Antrags
König ein besonders agrarisches Herz nachgerühmt hatten,
die politische Seite des Antrags, um in geharnischter, un-
erbittlicher und von dieser Seite besonders wirksamer Rede
jeden Akt der Agitation als gemeingefährlich, als „nicht kon-
servativ“ zurückzuweisen und zu verurteilen.

Mit überwältigender Mehrheit hat die Vertretung des
deutschen Volkes die Forderung des Getreidemonopols als
widersprechend den abgeschlossenen Verträgen, als wider-
sprechend der sozialen Gerechtigkeit und endlich als praktisch
undurchführbar zurückgewiesen. Sollte trotzdem — wir
hoffen, daß dies nicht geschehe — die Agitation für den
Antrag in der bisherigen Weise fortgesetzt werden,
so sind schwere Schädigungen gar nicht zu vermeiden:
Schwere Schädigungen einerseits des Parlamentarismus,
diesem zugefügt eben von parlamentarischen
Vertretern des Volkes, und endlich schwere Schädigungen
der Landwirtschaft, welcher doch die Anhänger des Antrags
König helfen wollen. Geht es doch bis weiter darin, die
Landwirtschaft gegen die übrigen Berufsstände in der bis-
herigen unverantwortlichen Weise anzusehen, so ist es
allerdings nicht zu vermeiden, daß sich zwischen dieser und
den übrigen Gewerkschaften ein immer weiter um sich
greifender Gegensatz aufbaut, der in erster Linie der
Landwirtschaft schaden würde, die in ihrer jetzigen schweren
Lage doch gerade die Unterstützung seitens der anderen

Gewerkschaften fordert. Das sollten alle diejenigen
erinnern, welche es mit der Landwirtschaft, deren
fundamentale Bedeutung für unseren wirtschaftlichen Bestand
Niemand verkennen, gut meinen oder dies zu thun beabsichtigen.
Als ihre aufrichtigsten Freunde aber wird die Landwirt-
schaft Grund haben, diejenigen anzusehen, welche durch Be-
seitigung wesentlicher Phantome Pläne verschaffen für die
Erörterung der Frage, wie der an vielen Orten unseres
Vaterlandes schwer darüberliegenden Landwirtschaft
wirklich und mit dauerndem Erfolg zu helfen sei.

Diese Erörterung verdrängt aber nur dann Erfolg, wenn
der wilde Agitation, die der Bund der Landwirtschaft insceniert
hat, ein für alle Mal ein Ende gemacht wird. Dafür
ist es zu wirken, ist einmal Sätze der Parteien, in deren
Verband der Vorstoß der Agrarier, wenn auch bisher mit
geringem Erfolg, Brüche zu legen versucht. Es wird die
nächste Aufgabe der national liberalen Partei sein müssen,
jenem Vorstoß mit Energie zu begegnen, und das Centrum
wird in gleichem Sinne sich betätigen müssen. Für
das Herbeiführen jener Pazifizierung zu sorgen ist aber
zweites Sache der Regierung, welche jetzt die Enthaltsamkeit
und Geschlossenheit zeigen muß, ihren Worten, damit man
diesen glaube, die That folgen zu lassen. Von der Energie
und der politischen Geschlossenheit der Regierung, die sie
in dieser Frage zu betätigen hat, hängt es wesentlich ab,
welchen Verlauf die politische Entwicklung der nächsten
Zeit bei und nehmen wird. Drittens und letztlich
auch hängt der Gang dieser Entwicklung von den
geistigen Erwägungen ab, die in unserem Volke die
Oberhand gewinnen werden. Und da möchten wir den
innigen Wunsch ausdrücken, daß die Aufforderung
ihre Früchte trage, welche der Kaiser am 18. Januar „an
alle Glieder des Volkes“ gerichtet hat: unter Hinstan-
setzung trennender Parteinteressen die Wohlfahrt
des Reiches im Auge zu behalten, mit deutscher Treue sich
in den Dienst des Ganzen zu stellen, um so in ge-
meinsamer Arbeit die Größe und das Glück des geliebten
Vaterlandes zu fördern!

Deutscher Reichstag.

© Berlin, 20. Januar.

Der Präsident eröffnet und erhält die Erlaubnis, dem
Reichstag seinen Bericht über die Verhandlungen des Reich-
tags auszusprechen. Auf der Tagesordnung steht die zweite
Beratung des Gesetzes. Bei den Einnahmen bezieht sich
die Kommission, Titel 1: Verordnungen und Telegraphen-Gebühren dem
Gesetz nach unverändert zu genehmigen. Ferner schlägt
die Kommission eine Resolution dahin vor: Der Reichstag
wolle beschließen, wiederholt den Reichstag zu ersuchen,
veranlassen zu lassen, daß die Anweisung und Beschaffung ge-
wöhnlicher Bedarfs an Eisen und Feuerzeug mit Aus-
nahme der Reichsanstalten von 18. bis 30. Dezember auf Ge-
nehmigung beschränkt werde. — Es nimmt das Wort: Staatssekretär
v. Stephan. Er bezieht sich zunächst auf eine harte Aufgabe,
sich von der erhabenen Höhe der letzten Tage den trostlosen Details
einer schmerzlichen Verwaltung zu erheben zu müssen. Er könne aber
wenigstens ein erhellendes Bild der Entwicklung dieser Ver-
waltung seit Gründung des Reiches vor Augen stellen. Damals
habe die Zahl der Reichsanstalten 4200 betragen, während wir jetzt
3223 Reichsanstalten besitzen. Die Telegraphen-Anstalten haben sich von
1078 auf 17,900 vermehrt. In keinem Lande der Welt sei eine
ähnliche Steigerung vorgekommen, und welche Entwicklung habe
nicht das Fernschreiben angenommen! Berlin besitzt allein
25,490 Fernsprecher. Der Staatssekretär stellt jedoch mit,
daß eine direkte Fernsprech-Verbindung von London nach Berlin
geplant sei, und erzählt hierauf, daß ihn gestern ein Volkswortler
besucht habe, der ihm hat, ihn hier als Vorkurs vorzulegen.
Er habe das amtliche Gewicht von 245 Pfund, während
desen 150 Pfund wiegen, zusammen also über 4 Centner.
Nicht verdrängt sich weiter über die Ausdehnung des
Bades, Geld- und Volksanweisungswesens und schließt mit dem
Wunsche, daß die Post- und Telegraphenverwaltung so weiter ge-
hen möge zur Ehre und dem Ruhm des deutschen Reiches auf dem Forum des
Weltverkehrs. — Weiter: Herr Dr. v. Hertl (nat-lib.) berichtet über
die Verhandlungen in der Kommission und empfiehlt die Resolution
der Kommission einstimmig. — Abg. Singer (Soz.) erinnert in seiner
Rede an die verschiedenen Wünsche seiner Partei, welche die Post-
verwaltung nicht erfüllt habe, so z. B. das Verlangen nach
Erhöhung des Gewichts für einfache Briefe, ferner nach
Rückentwerfen und dergleichen mehr. Unter Volkswortler
ist nicht nur von dem anderen Länder, sondern auch von
Prinzipalverwaltungen überholt worden. Das Bild, welches der
Staatssekretär von den Contouren eines Volkswortlers entworfen
habe, sei kein Beweis von glänzenden Anhaltspunkten der
Beamtens. Der Herr Staatssekretär möge nur durch die Zurück-
gehen, er werde da wenige solcher harten Beamtens finden, aber desto
mehr abgezeichnet und bildungslos. Reiner dummheit die Re-
sultate, allerdings nicht aus persönlichen Gründen, sondern damit die
Unterbeamten einen freien Sonntag haben; ebenso wie über die viele
Sonntagsarbeit werde von den Beamten gesagt über die ungleiche An-
rechnung der Mühseligkeit bei der Beförderung. Auch die Urlaubfrage
müsse geregelt werden. Die Unterbeamten seien doch ein erhaltungs-
bedürftiges Volkchen. Wie sehr noch der Kollaps bei der Post-
verwaltung bedrohe, zeige eine Verfügung, wonach die Unterbeamten
nur in dringenden Fällen Urlaub und dann nur bis zu 7 Tagen
gewährt werden soll. Weiter gegen die Rückkehr wieder die Aus-
rechnung von Mitgliedern des Reichstagesverbandes zur Sprache.
Die Privatbesetzungen ihrer Beamten gingen doch die Post-
verwaltung überhand nicht an. Ganz unbedeutend sei auch die
Art, wie die Unterbeamten zu persönlicher Beförderung ihrer
Begehren veranlaßt wurden. Verfügungen, durch welche
die Unterbeamten zur Populärbegehrung gewonnen wurden,
seien geradezu ein Unfug. — Abg. Schäfer (Cent.) stimmt
dem Vordruck in Bezug auf das mangelnde Entgeltkommen
des Staatssekretärs gegenüber Wünschen des Reichstags durchaus
zu, insbesondere auch in Bezug auf die in der Resolution berührte

Sonntagsfrage, und wünscht ebenfalls nicht nur Sonntagsruhe,
sondern auch Sonntagsbezahlung; auch sei er der Ansicht, daß den
Mitgliedern des Reichstagesverbandes das staatsbürgerliche Recht
gewährt bleiben müsse. Den Angehörigen müßte aber ferner auch
die Berechtigung zur Selbstverwaltung gegeben werden; das Centrum
werde einen dahingehenden Antrag stellen. Betreffend den Posttarif
wünscht Reiner eine Reform in der Richtung, daß der Tarif
nach den Ansprüchen normiert werde, welche in Bezug auf Gewicht,
Dauerhaftigkeit des Erhaltens und Mäße der Verpackung an die Post
gestellt würden. Nach diesbezüglich werde seine Partei einen Antrag
einbringen. — Abg. Singer (Centrum) bezieht die Gründe,
welche die Postverwaltung gegen die Ausdehnung der Sonntagsruhe
der Beamten geltend macht, als nicht haltbar. Wenn die Privat-
konkurrenz diese Ausdehnung abwenden wollte, so könnte eine Polizei-
verordnung, wie dies in Sachsen geschehen ist, diesem Unternehmen den
Betrieb an Sonntagen von einer gewissen Stunde an unterlegen.

Abg. Werner (Natl.) nimmt der Resolution zu und bedauert
ebenfalls das geringe Entgeltkommen der Staatssekretäre. —
Abg. Singer (Centrum) führt aus, man solle hier wieder
die Mehrzahl der Beamten, ohne an Beförderung der
Mittel zu denken, denn daß die angeführten Wünsche Mehr-
ausgaben bedingten, sei doch klar. Reiner widerspricht der Be-
hauptung, daß im Jahre 1895 Einkommen der Staatssekretäre
abgesehen von der Pensionen betrüge, daß von 1895 abgesehen
die Postverwaltung nicht gehalten, Gehaltsaufhebungen vor-
zunehmen, wie sie in der Resolution gefordert werden. Die Post-
verwaltung wünsche auch eine größere Ausdehnung der Sonntags-
ruhe und habe sich bemüht, dieselbe durchzusetzen, indem sie den
Schaltendienst verringerte und Anordnungen traf, die es ermöglichen,
daß jeder Beamte den dritten Sonntag täglich frei hat. Betreffs des
Urteils erklärt der Regierungsvortrag, daß von 1895 abgesehen
in Berlin 80 pCt. Gehaltsaufhebungen erzielten. Den Wunsch des
Vordruckes, betreffend den H. A. L. Reiner, zu unterstützen, könne
die Volkswortler nicht unterstützen. Die wisse übrigens nicht, ob
und wie viel Beamte diesem Recht angehörien. — Abg. Oke
(Cent.) spricht sich für Erweiterung der Sonntagsruhe und den
Antrag Singer aus. — Nächste Sitzung morgen 1 Uhr: Fortsetzung
Sitzung 1/2 Uhr.

Politische Tages-Bundschau.

Die in dem Lehrer-Bescholdungsgesetz fest-
gesetzten Gehaltsätze bleiben hinter den in den übrigen
deutschen Staaten gezahlten weit zurück. Die höchsten
Lehrergehälter sind im Herzogthum Anhalt erreicht. Die
Landeslehrer beziehen 1000 bis 2100 M. Dann folgt
Baden mit 1100 bis 2000 M. Das jetzt dem hessischen
Landtag vorliegende Bescholdungsgesetz fordert dieselben Be-
träge, und das Höchstgehalt wird in 27 Dienstjahren er-
reicht. Im Herzogthum Braunschweig beziehen die Land-
eslehrer 1000 bis 1800 M., in 25 Dienstjahren erreichbar.
Dann folgen Sachsen und eine Reihe der thüringischen
Staaten. Hier betragen die niedrigsten Gehälter 1000 M.
und steigen in dreißig Jahren auf 1800 M. Die württembergischen
Landeslehrergehälter bewegen sich
zwischen 1000 und 2000 M., mögen noch staatliche
Alterszulagen bis zur Höhe von 350 M. hinzutreten.
In Bayern bestehen etwa dieselben Verhältnisse, doch sind
einzelne Regierungsbereiche im Rückstand geblieben. In
Schwarzburg-Sondershausen erhalten Landeslehrer nach dem
neuen Bescholdungsgesetz 950 bis 1700 M., nach 26 Dienst-
jahren erreichbar. Geringfügiger sind die Löhne in
einigen thüringischen Staaten bestehenden Bescholdungsgesetze.
Das jetzt für Preußen in Aussicht genommene Mindest-
gehalt von 900 M. wird nur in wenigen Staaten (Mecklen-
burg, Waldeck, Gifhorn-Vertheim, Götting, Lippe und
Schwarzburg-Vertheim) auf einigen Stellen, Meckl. L., Schwarz-
burg-Vertheim) noch unterzürchten, doch sind die Steige-
rungen auch hier zum Theil geringfügiger, als sie in Preußen dem-
nach sein sollten. Die angegebenen Gehälter sind stimm-
lich wie in der preussischen Vorlage Mindestgehälter,
über die man in wohlhabenden Dörfern und in den Städten
in derselben Weise hinaufsteigen wie in Preußen. Die in
der Vorlage enthaltenen Grundgehälter bleiben gegen die
große Mehrheit der Staaten um 100 bis 200, die Höchst-
gehälter um 200 bis 500 Mark zurück. Die Stellung,
welche Preußen also in der Reihe der deutschen Staaten in
dieser Beziehung einnehmen soll, entspricht seiner politischen
und sonstigen Lage in keiner Weise. Offenlich wird man
das auch in den nächsten bevorstehenden Parteien empfinden,
die über das Schicksal der Vorlage zu entscheiden haben.

Das privatrechtlich bunte Land des deutschen
Reichs ist Schleswig. Seine eigenartige geschichtliche und
geographische Entwicklung hat eine einzig dastehende Zer-
splitterung der Rechtsverhältnisse mit sich gebracht. Im öst-
lichen Theile des Landes gilt das „Niederrheinische Recht“ in der
plattdeutschen Lebensform von 1590, auch in den meisten
Städten und in Stapelholm ausnahmsweise. Rätisches Recht
hat nur Lönneburg, besondere eigene Stadtrichte haben Eder-
sünde, Schleswig, Flensburg, Upenrade, Hadersleben, Husum,

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 34. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 21. Januar.

44. Jahrgang. 1896.

Verbrecherphysiognomien
Studiert in Paris, Berlin;
Bleibt doch dabei! Nach Paris zur Hand
hängt dort ein Spiegel an der Wand.
Hermann Diekmann.

(G. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Teufel vom Sande.

Eine Geschichte aus Hinterpommern von Hans Hoffmann.

Er nahm ihren Antrag mit strenger Würde entgegen und sagte gelassen: „Gerade darum bin ich hergekommen.“ Er stieg nun herab von seiner Höhe und gab sich daran, mit den Leuten weiter zu verhandeln. Unterdessen ging der mitgebrachte Reiseführer mit einem Zeller herum und sammelte seine Kollekte von den Zuhörern: und er sah mit Freuden, daß die Spenden sehr reichlich eingingen.

Die Fischer fanden jetzt auch Mäße, den fremden Prediger nach seinem menschlichen Wesen und Ansehen näher in Augenschein zu nehmen, und die Art, wie er redete, zu bestaunen. Es war ein noch merklich junger Mann, und sah doch über seine Jahre fest und stattlich aus, und hatte bei einer herben geistlichen Würde auch eine stark kriegerische Betätigung im Angesicht und in allem Gebahren. Seine Haare stiegen in der Mitte wie starke Borsten in die Höhe, selten aber, weil sie sehr lang waren, zu den Seiten fliegend und fast weich angesehene Haare auf die breiten Schultern. Und so waren auch seine Augen zornmüthig und strenge, doch funkelte darinnen bisweilen ein blühender Schimmer rechtschaffener Schalkheit auf. Seine Kleidung unter dem feintuchenen Talare war grob und ärmlicher, hohe Schuermücheln und ein berber Koller aus Rindleder, der warm hielt und nicht schämte. Sein Wanderkoffer aber war ausgerüstet wie eine kleine Festung, schwer und dickwandig, daß seine Kugel von Äußen durchgehen konnte, es sei denn durch die Schlüsselarten, oder daß eine Bombe in die Öffnung fallen mochte, durch welche von oben das Licht hereinfiel.

Dieser fahrende Prediger schritt jetzt mit den Kleinsten der Gemeinde in das beste Haus, das sie hatten und machte sich mit ihnen an die Verlesung und den Abschluß seines Vertrages. Er legte zuerst nach Ordnung seine Papiere und Zeugnisse vor: daraus zu ersehen war ersichtlich, daß er sich Barnim Klefwer nannte; Geburtsort und Jahr, Eltern und Pfarre; und unbekannt wegen Verbrüdens der Kirchenbücher.

„Ob er vermandt sei mit dem in hiesiger Gegend ansehnlichen Herrn Joachim von Klefwer?“

„Nein — ob sie denn doch, daß er von Adel sei?“ Zweitens wies er nach, daß er zu Greifswald mit Unterweisung wohlthätiger Götter das Gymnasium bezogen, danach sich das theologische Studium beflissen und seine Prüfung mit Ordnung und gutem Lobe absolviert habe. Drittens, daß er in der Stadt Schlenkerlein bei angeheiligtem Gewissen, der Gemeinde hilfsweise und des Nachmittags das Evangelium zu predigen, sich daselbst freiwillig binnen kurzem unruhig gemacht habe durch ein gewaltthätiges Kritzieren der wahren Herrschaften auf den Wörtern und der Honoratioren in den Mauern, darüber er sich auswies durch einen Schein des Superintendents, in welchem mit geraden Worten zu lesen stand:

„Also dann ist Gm. Hochschwürden zu vernehmen, daß hero Betragen heroisch ist sehr ungemessen, ungehobelt, unehelich und ordinäres allezeit gewesen ist: herobalden Gm. Hochschwürden ungehörig und mit Einnahme seines Amtes entbunden wird.“

Das gefiel den Fischern erst sonderlich: so einen Mann,

der ordinär sei und sich auch niederrichtig mache, den müßten sie haben. — Hiermit endeten die Dokumente.

Barnim Klefwer ging aber in aller guten Ordnung vor und ließ sich seinen Kontrakt recht fest und verständlich auflesen, bedang sich die Sporeln genau und was ihm alljährlich zukommen sollte an Steuern, Zehnten, Fischen, Wärfen und anderen Geschenken, daß sie ihm später nichts abknapsen könnten. Als er ihnen das Alles mit starkem Ernst und vieler Großheit abgerungen und abgemüht hatte, fragte er weiter, ehe er unterschrieb, wohin sie also ihre Kirche zu setzen gedächten, und wie groß dieselbe werden sollte. Und als sie sich arg dagegen aufstiegen und meinten, der Gottesdienst von heute habe ihnen gut genug gefallen und sie trügen kein höheres Begehren, da schnaubte er sie erst gewaltig an:

Sein Pfarrhaus wolle er gern sich selber bauen oder sich begnügen, wie er's habe; mit der Kirche jedoch sei es ein ander Ding. Der liebe Gott zwar, wie er ihn kenne, werde auch zufrieden sein, sofern es nur in ihrem Herzen reinlicher aufstehe: denn er selbst wohne hoch oben in seinem herrlichen Himmelsstisch und schere sich den Teufel darum, was ihm solch fischmüthiges Lumpengetöse auf Erden für Häuser baue: nur aber sie selbst sollten sich schämen vor ihren eigenen Seelen, daß sie sich und ihren geistlichen Väter in einen schlechten Kästen sperren wollten wie die Zahnmärktschiffe; wer um eines guten Gewissens willen sich selbst ein wenig weith halte, der müsse auch für ein anständiges Gotteshaus sorgen: denn vielmehr solches mit Mäße so genannt werde, da es in Wahrheit das rechte Menschenhaus sei und gleichsam die gute Stube, darin ordentliche Leute des Sonntags ihren Herrgott empfangen. Und wenn sie noch müßten, wolle er unverzüglich weiter gehen und sie in dem Pfuhl ihrer Sünden erlaufen und ersinken lassen.

Auf solchen Anruf wurden sie kleinlaut, gaben zäh und ägernd nach und ließen sich den Kirchenbau bis in alle Kleinigkeit aufzuzurechnen und aufzuweisen. Sie dankten zuletzt im Herzen ihrem Gotte, daß sie nicht dazu noch ein kleineres Pfarrhaus mit drei Stodwerken, Siebels und Kernen zu bauen trügten.

Dieses durchgesetzt, verlangte er jetzt hinwiederum, ehe er sich unterschrieb, daß sie sehen, welche Zeugnisse sie dann aufzuweisen hätten, daß sie es auf sich nähmen, ihm ein Pfarramt zu stellen und solenniter zu präsentieren, ohne Bischof, Konsistorium noch sonst eine geistliche oder weltliche Respektsperson. Da wiesen sie ihm das Schriftstück vor, in welchem der Herrzog Bogislaw XIV. das Dorf im Sande sich zu eignen erklärte, als gegeben von Gottes Hand allein und ohne eines anderen Herrn Bewilligung. Da nun das Geschlecht dieses armen Herrzogs ohne Leibeserben erloschen sei, so müsse nach allem Recht der Sand an den obersten Lehnesherrn, nämlich den lieben Gott, zurückgefallen sein, und gebe es keinen anderen Herrscher, der ihnen zu gebieten habe.

Als Barnim Klefwer dieses gehört und mit aller Sorgfalt gelesen hatte, leuchteten seine Augen mächtig auf, und er rief mit einer Stimme, darinnen eine heiße Freude glitzerte:

„Dies laßt uns festhalten; auf diesem Grunde mögen wir Kirchen bauen.“

Und er schrieb seinen Namen und ließ sie schreiben, so viele ihrer der Federkunst mächtig waren. Das ging geschwinde, denn deren waren nicht sehr viele.

Nachdem das Geschicht hiermit zur Freude erledigt war, legte der neue Prediger alsbald sein geistliches Formwesen ab, ward ganz menschlich und trank in Frieden ihren Schnaps mit ihnen, nicht in Unmaß, sondern nur, soviel einem Pommern zur Erquickung dient: daß denn zwar mehr ist, als einen Binnenländer untschiff.

Es ward nun ein gemächliches Unterreden und Fragen zwischen ihnen gethan. Die Fischer fragten, wie es draußen

im Reiche stünde, und ob es wahr sei, daß es nun einen Frieden geben solle, und wie man sich so ein Ding vorzustellen habe, ob man in Friedenszeiten Sonntags arbeite und Werktags ruhe, oder ob da die Bauern jagen dürften und die Gellente gehetzt würden, oder ob man gar die Schweden zum Lande hinaustreiben und seine Ernte und sein Vieh für sich haben könne? Denn man mache allerdings gar so viel Meßens vom Frieden und lebe doch keiner der sich recht deutlich entsinne, wie man's in solchen Zeiten getrieben habe.

„Ja,“ sagte Barnim Klefwer mit einem stillen Seufzer, „hinter in Westphalen wird jetzt arg verhandelt; die braunen und bald einen Frieden zusammen, daß es finstet. Da ist es gut, daß wir unser berechnetes Dokument haben: denn keiner mag wissen, wohin wir sonst mit den anderen Städten und Kernen wie unvernünftiges Vieh verkauft und verschachtet, geschachtet oder getheilt würden, je wie Jenen dort am Herrentische das Viehchen geht. So aber können wir Pommern bleiben, wie wir geboren sind. Die Seele unseres guten Herzogs soll uns vom Himmel herab regieren.“

Hierauf forschte er selbst nach anderen Sachen? wie es hier im Sande stünde? Da er sonst allerorten in Pommern nur Noth und Verzweiflung gefunden habe.

Sie aber klagten mit Mäße: zwei Pestillen gebe es, die nicht bis zum Sande gedrungen seien: die taiserliche und die schwedische; und zudem sei der Wilschaden nicht orisierbar, der elliche andere Dörfer hinterm Walde noch heute schier ärger zerstreffe, als jene beiden zusammen genommen. Allein der gnädige Gott habe es so gefügt, daß Sand und Wilsen den Fischer nicht munden, ja daß sie zum Glück auch Flunder und Spilhack verschmähen.

Da soll doch gleich der Teufel dreinschlagen! rief der Prediger grimmig. „Wessen ist dies Bild, daß es so gewaltthätig haufen darf?“

„Des Herren Joachim von Klefwer“, erwiderten sie, „und ob er gleich selbst nun meist gütlichdilig daliegt und sich selten rühren kann, auch viel mit Klagen zu thun hat um sein Vieh, das ihm gestorben ist: und Viele sagen, der Teufel habe sie geholt: so hat er doch zwei Töchter, die den Wald durchstreifen und die Bauern färdern, wenn die ein wenig Absicht machen wollen unter den Bäumen.“

„Was sind das für Töchter?“ fragte der Ankömmling schnell.

„Zwei wunderliche Fräulein“, sagten sie, „groß und stark wie Bärinnen, nicht ganz bössartig, denn sie herten nicht gleich, sondern lassen sich an möglichem Fruchtsin genügen, aber doch sehr hochmüthig, daß sie sich nicht gern gemein machen mit Leuten, die nicht von Adel sind noch sich blähen, wie sie selber.“

„Da soll doch abermals der Teufel dreinschlagen!“ sagte Barnim Klefwer.

Indessen er hier redete und sich festhielt, häutete sein fahrender Koffer draußen den Wagen vor den Leuten, die sich unmäßig herzuwängten. Er ließ Peter Korschow aus und war ein zierliches Männchen mit einem Hals so lang wie der eines Fischreiters, auch hat seine Nase fast so weit und so dünn hervor wie der Schnabel eines solchen Bogels.

Es befand sich nun gerade auch der ortsgewöhnliche Kister Mayke Aderbahr unter den Leuten, welcher viel und behaglich war als ein schaffter Mann, dem sein Weisen am Leibe gebrüht; und als diese beiden Amstüder ihrer Ansicht wurden, rüdten sie folglich mit den Köpfen gegen einander auf und umzuwandeln sich eine Weile im Kreise stehend und blickend. Es wahrte aber nicht lange, so schossen sie zusammen wie zwei Böller im kreisenden Wasser und begrüßten einander mit Auszeichnung, wie zwei Männer thun, die auch ohne Bekanntschaft ein Jeder das Amt im Anderen zu ehren wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Amtsliche Anzeigen

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 24. Januar 1. S., Nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathhauses zur Sitzung ersucht eingeladen.

Tagesordnung:

1. Magistratsverordnungen, betreffend:
 - a. den Kauf von weiteren Grundstücken an der Balkmühlstraße von dem Grundbesitzer und der Gd. Domäne;
 - b. den Kauf von mehreren Grundstücken im Klosterbruch;
 - c. die Neuwahl eines Armenpflegers für das 7. Quartier des 4. Armenbezirks;
 - d. generelle Dispensation der an der Gerodestraße Bauenden gegen Errichtung der bauverwaltunglichen Verpflichtungen auf Frontlänge der Baumgründungen und halbe Straßenbreite.
2. Bericht des Bauamtschusses über die Magistratsverordnungen, betr. das Gd. des hiesigen Bezirks der Gd. und Schanzenstraße, um Ueberlassung des südlichen Vorstadteinganges zur Veranstaltung einer Hochwerde-Ausstellung, sowie um Gewährung einer Bewilligung dazu an hiesigen Willen.
3. Berichtsetzung des vereinigten Bau- und Finanz-Ausschusses über die Magistratsverordnungen, betr. den Antrag der Königl. Polizei-Direction auf Erweiterung des Mittelübergangs.
4. Berichtsetzung des Finanz-Ausschusses, betreffend:
 - a. den freihändigen Verkauf einer hiesigen Fluthraden-Säule am Bismarckring;
 - b. den freihändigen Verkauf von hiesigen Bauplätzen an der Schanzenstraße und Gd. der verlängerten Ringstraße;
 - c. den Kauf von Grundstücken an der Gd. mit Herrn Philipp Marloff;
 - d. die Entlohnung des Rentners Herrn F. C. Smith im Betrag von 20.000 Mk. deren Dienstverhältnisse zur Unterhaltung hiesiger dramatischer Schauspieler aus dem Stadt- und Landtheater von Wiesbaden Verwendung finden sollen;
 - e. die Anstellung von Schülern für die Elementar- und Mittelschulen der Stadt Wiesbaden;

1. Regelung der Pensionenverhältnisse des Aufsehers der hiesigen Straßenreinigung Wilhelm Schödt.

- a. die Neuwahl der Mitglieder des Bau- und Finanz- und des Rechnungswesen-Ausschusses für das Jahr 1896;
- b. die Neuwahl von Mitgliedern der gemischten Verwaltungskommissionen für die beiden Jahre 1896 und 1897;
- c. die Neuwahl zweier Mitglieder des Steuer-Ausschusses für die Gemeinde-Einkommensteuer.

Wiesbaden, den 20. Januar 1896.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß durch Verfügung der Königl. Regierung, Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten, die durch den Tod des Kreislandwessers Kolb erledigte Kreislandwessersstelle Wiesbaden dem Kreislandwesser Wilhelm Wiedemann, bisher in Uffingen, am 1. März 1896 ab übertragen worden ist.

Der Magistrat. 3. Bezirk: Körner.

Bekanntmachung.

Freitag, den 24. d. M., Vormittags, werden in den hiesigen Waldstätten „Geisberg“, „Bühndels“, „Grub“, „Ackerberg“ und „Seltun“ nachstehende Holzsorten, als:

- 4 Rmt. Eichen-Eichen,
- 8 Rmt. Eichen,
- 1735 Eichen-Holz,
- 115 Rmt. Buchen-Eichen,
- 85 Rmt. Buchen,
- 1400 Buchen-Holz

an Ort und Stelle mit Creditbewilligung bis 1. September c.) veräußert.

Zusammenkunft der Steigerer Vormittags 9 1/2 Uhr an der Trancieide.

Wiesbaden, den 17. Januar 1896.

Der Magistrat. 3. Bezirk: Körner.

Golz-Versteigerung.

Dienstag, den 28. d. M., Vormittags, werden im Stadtwald „Wiesbaden“:

- 222 Rmt. Buchen-Scheitholz,
- 51 Rmt. Buchen-Holz und
- 2190 Buchen-Holz

an Ort und Stelle meistbietend veräußert.

Auf Verlangen wird zur Zahlung des Steigeldes Credit bis 1. September c. bewilligt.

Zusammenkunft der Steigerer Vormittags 10 Uhr bei der „Trancieide“.

Wiesbaden, den 17. Januar 1896.

Der Magistrat. 3. Bezirk: Körner.

Bekanntmachung.

Die Frauen-Abteilung des Brandes bleibt vorzunehmen der Reparaturen wegen von Montag, den 20. d. M., ab bis auf Weiteres geschlossen.

Wiesbaden, den 18. Januar 1896.

Der Director der Wasser- und Gaswerke. Rucholl.

Bekanntmachung.

Für das hies. Krankenhaus dahier sollen die in der Zeit vom 1. April 1896 bis dahin 1897 erforderlich werden: Glas- und Porzellanwaaren, als:

- Wassergläser, Beimgläser, 1/2-Liter-Gläser, Urin-Gläser für Männer und Frauen, Gläser, Gläser für Gaslampen, Spünger, Kasserollen, Gießbecher, Suppentöpfe, Teller und Teller, Tischgeschüsseln, Nachtische und Bettdecken, ferner ca. 400 kleine Tassen

im Submissionswege werden werden.

Rechtens wollen ihre Offerte verschließen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Eröffnungstermin, Mittwoch, den 29. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, in dem Bureau des hiesigen Krankenhauses abgeben, woselbst auch die Abfertigungsgelder eingesehen werden können.

Wiesbaden, den 12. Januar 1896.

Städtische Krankenhaus-Direction.

